Indiana Tribüne.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 S. Delaware Str.

[Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.]

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe.....12 Cts. per Woche.
Sonntagsausgabe.....5 Cts. per Nummer.
Beide zusammen.....15 Cts. per Woche.

☞ Das Tagblatt erscheint jeden Nachmittag um 2½ Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 22. Mai 1882.

Thee.

Großbritannien hat bekanntlich siebenjährige Etatsperioden. In der letzten derselben brachte die Branntweinsteuer 28,000,000, in der ihr vorhergehenden 31,000,000 Pfund. Diese Abnahme ist um so bemerkenswerther, als ihr eine Zunahme der Bevölkerung um zwei Millionen Seelen gegenübersteht. In der Etatsperiode bis 1875 betrug die Branntweinsteuer 51 Procent der gesammten indirekten Steuer, in der darauffolgenden blos 47 Procent. Gladstone glaubt, daß die Bevölkerung das Geld, das sie am Branntwein sparte, theils in Sparbanken, theils in Kaffee, Cacao und Mineralwässern, theils in Thee angelegt habe. Was Kaffee und Cacao anlangt, so weisen die Steuerregister zwar nur eine unwesentliche Erhöhung der Eingangsabgaben nach, aber ist es eine Thatsache, daß die Verfälschung dieser Produkte in außerordentlicher Weise um sich greift. Gladstone bemerkte, daß einzig und allein Cichorie ein zuläßiger Zusatz, im Nothfalle Ersatz sei und legte in seiner Rede vor dem Parlamente den Sanitätsbehörden an's Herz, den Verfälschungen des Kaffee's und des Cacao's ihre besondere Aufmerksamkeit, nicht im Interesse der Steuerkasse, sondern zum Besten der Consumenten, zuzuwenden.

Der Eingangszoll für Thee betrug in der letzten Etatsperiode wesentlich mehr, als in der vorletzten. Dem Thee scheint sich sonach in England die Gunst der Gesellschaft mehr und mehr zuzuwenden, und was der englische Premier in dieser Beziehung anführte, ist für die ganze Welt von Interesse und Bedeutung: Der Theegenuß würde noch viel schneller in Aufnahme kommen, wenn man allgemein verstände, den Thee richtig zuzubereiten. In China und Rußland genießt auch der Arme zu jeder Tageszeit Thee und zwar guten Thee. In dem Vaterlande des Theestrauches mag sich dies von selbst erklären, aber in Rußland liegt es lediglich in der Bereitung. Der vortreffliche Caravanen-Thee wächst nur für die reichen Leute, und der Thee für 99 Prozent der russischen Bevölkerung wird über London importirt und besteht meist in den billigsten Sorten. Aber dort ist der Theekessel — Samovar — immer zur Hand, und selbst die unwissendste Bäuerin läßt aus solchem das siedende Wasser auf nicht zu wenig Thee in der Tasse strömen. So erhält sie ein aromatisches, wohlschmeckendes und gesundes Getränk, während in England selbst viele Theehäuser und natürlich viel mehr Hausfrauen ein elendes und ungesundes Gebräu in der Weise fabriciren, daß sie Theeblätter und Wasser oft Stunden lang zusammen kochen lassen. Es muß noch daran erinnert werden, daß eine häufige Erneuerung des Wassers in den Theekesseln nöthig ist, da Wasser, das lange gekocht hat, einen weniger guten Thee ergiebt, als erst kurz zuvor in's Sieden gebrachtes Wasser.—Auch die Steuer vom Bier zeigte eine Abnahme gegen die frühere Periode; aus dieser aber kann man auf eine Abnahme des Bierconsums nicht schließen. Früher wurde die Steuer nach der Quantität des verwendeten Malzes, jetzt wird sie nach der des hergestellten Bieres berechnet. Erstere Erhebungsmethode traf die Brauer viel härter, als die jetzige, und diesem Umstande ist der Minderertrag der Biersteuer zuzuschreiben.

In der Verhandlung des Parlamentes, in der Gladstone sich die obige kleine Abschweifung über den Thee gestattete, war mit keiner Silbe davon die Rede, daß man die durch die Abnahme der Steuer documentirte Abnahme des Branntweinverbrauches etwelchen temperenzlerischen Agitationen zu verdanken habe. Gladstone und andere Redner hoben hervor, daß die fortschreitende Bildung eine größere Mäßigkeit im Genusse berauschender Getränke ganz von selbst zur Folge habe. Ebenso hat Niemand daran gedacht, den geringeren Schnapsconsum auf Rechnung des puritanischen englischen und noch strengeren schottischen Sonntags zu schreiben; vor sieben Jahren war dort die Sonntagsfeier ebenso streng und vielleicht noch strenger als jetzt. Die Vertreter des englischen Volkes haben die ihnen gemachte Mittheilung einer im Lande sich ganz von selbst Bahn brechenden größeren Mäßigkeit mit Freude entgegengenommen, haben gewußt, wo die Ursache dieser Erscheinung zu suchen sei, und sie waren nicht so unvernünftig, wie die Majoritäten mancher von unsern Legislaturen, die erfreuliche Erscheinung durch dumme Gesetze in's Gegentheil zu verwandeln.

Die Indianerschule zu Carlisle, Virginia,

wurde dieser Tage von einem aus Mitgliedern des Senats und des Hauses bestehenden Congreßcomite besucht. Congreßmitglied Spalding sprach sich nach der Rückkehr nach Washington folgendermaßen über die Anstalt aus:

„Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wenn die Erziehung der Indianerkinder so durchgeführt wird, wie es in Carlisle angestrebt wird, dadurch wesentlich zur Lösung der Indianer-Frage beigetragen werden muß. Wenn die Indianerkinder erst einmal dem wilden Leben entrissen und über die Bedeutung und die Zwecke der Civilisation unterrichtet worden sind, so kehren sie später mit wenigen Ausnahmen als Lehrer, als Schmiede oder als andere Handwerker zu ihrem Stamme zurück und veranlassen die Angehörigen desselben, ihre Kinder gleichfalls nach den Indianerschulen zu senden.

Man lehrt die Kinder kochen, unterweist sie im Wagenbau, im Anfertigen von Geschirr und Zinnwaaren, sowie ihrer Kleider und Schuhe. Mit Rücksicht darauf, daß sie sich früher im Zustande der Wildheit befanden, muß man sich höchlichst über die Fortschritte wundern, welche diese jungen Indianer bereits gemacht haben. Die Knaben, welche erst zwei Jahre in der Anstalt gewesen waren, verstanden sich schon auf die Zinsenrechnung, was sie an der Wandtafel bewiesen. Die Zahl der Schüler ist in steter Zunahme begriffen, doch sind auch bereits mehrere zu ihren Stämmen zurückgekehrt.

Eine Schlacht in Afrika.

Der Dampfer „Loanza", welcher jetzt von der Westküste Afrika's in Liverpool angekommen ist, bringt Nachrichten über ein Gemetzel, welches zwischen den Eingeborenen und den Anhängern einer fremden Sekte vorgefallen ist.

Die Männer der Stadt Bonny begaben sich nach Neucalabar mit ihren Kriegsfahnen, in denen sich leere Fässer befanden, welche Palmölfässer darstellen sollten. Auf dem Boden der Boote lagen indeß Bonnykrieger in einer Gesammtstärke von 4300 Mann. Diese landeten in verschiedenen Theilen der Bucht. Bald nachdem sie das Gestade erreicht hatten, fingen die Männer einen Streit unter sich an und die neuen Ankömmlinge schwangen ihre Ruderstangen in drohender Weise über ihren Köpfen. In dem Glauben, daß eine Ruhestörung bevorstehe, eilte der größte Theil der Besatzung des Boots nach der Bucht hinüber. Die List hatte somit die gewünschte Wirkung und die Männer von Bonny marschirten die Anhöhe hinauf, um die Veste zu erobern. Ein Häuptling, Namens Warraboo, befehligte eine der Sturmabtheilungen, und sobald er die Krümmung der Anhöhe umgangen hatte, sah er eine große Streitmacht auf der entgegengesetzten Seite herabsteigen. Dies war die andere Abtheilung der Männer von Bonny. Warraboo, der seine Landsleute irrthümlich für Feinde hielt, begann dieselben mit einer Gatling-Kanone zu beschießen, während seine Anhänger von ihren Musketen Gebrauch machten. Das Feuer war ein höchst tödtliches und wurde geraume Zeit hindurch fortgesetzt, bis der vermeintliche Feind in wilder Flucht die Anhöhe hinabrannte. Am Fuße begegneten der flüchtenden Abtheilung die Männer von Neucalabar, und da ein Entrinnen unmöglich war, entspann sich ein verzweifelter Kampf. Außer denjenigen, welche durch die Krieger von Neucalabar getödtet wurden, verloren die Männer von Bonny durch den Irrthum Warraboos zum mindesten 500 Mann. Ungeachtet dieses Verlustes gelang es ihnen, das Fort einzunehmen, und den neuesten Berichten zufolge waren sie noch im Besitze desselben. In Neucalabar herrschte große Aufregung, und die englischen Kaufleute, sowie andere britische Unterthanen fühlten sich beunruhigt, da daselbst kein Consul oder ein anderer britischer Beamter stationirt ist, der die englischen Interessen wahren könnte.

Eine Verbrecher-Laufbahn.

Während neulich die Convention zu Harrisburg in Pennsylvanien abgehalten wurde, befand sich auch ein Mann daselbst, welcher sich nicht sowohl in der Politik, als vielmehr in der Criminalgeschichte dieses Landes eines „großen" Namens erfreut. Er hatte sich nicht nach Harrisburg begeben, um für oder gegen Cameron zu agitiren, sondern lediglich, um sich zu bereichern, indem er als Hoteldieb die Herren Politiker bestahl. Aber ein Detektive Namens Gray hatte Wind von seinem dortigen Aufenthalte bekommen, „beschattete" ihn, erwischte ihn, als er, mit Beute beladen, aus einem Hotel kam, und brachte ihm, als er sich der Verhaftung durch die Flucht entziehen wollte, eine Schußwunde bei, die möglicher Weise den Tod des „berühmten" Verbrechers, der Niemand anders als John Cannon, alias Davis, ist, zur Folge haben wird.

Der Mann heißt aber ursprünglich weder Cannon, noch Davis. Sein richtiger Name scheint bis jetzt noch nicht bekannt geworden zu sein; man weiß nur so viel, daß er von Geburt ein Canadier und einer der durchtriebensten Gauner dieses Landes ist, der, namentlich als Hoteldieb, kaum Seinesgleichen hat. Schon vor dem Bürgerkriege war er bekannt und operirte zu jener Zeit namentlich auf den Mississippi-Dampfern, indem er die nach New Orleans reisenden oder von dort zurückkehrenden reichen Pflanzer beraubte. Auf diesen „schwimmenden Palästen" ging es damals hoch her. Geld gab es in Ueberfluß, Wein und Champagner sprudelten, und die betrunkenen Sklavenbarone boten den Spitzbuben die beste Gelegenheit, sich ihrer Börsen und sonstigen Werthsachen zu bemächtigen. Verschiedene Male war Cannon aber auch nahe daran, auf frischer That ertappt zu werden, und nur durch die größte Verwegenheit gelang es ihm, sich der Verhaftung zu entziehen und sich vor der Wuth der von ihm Bestohlenen zu retten. Einmal jedoch wurde er schon zu jener Zeit wegen eines Hoteldiebstahls zu Mobile in Alabama verhaftet. Er wurde im Gefängniß scharf bewacht, um ihm jede Möglichkeit zur Flucht zu nehmen. Aber da erschienen, unter der Maske harmloser Besucher, seine Spießgesellen in größerer Anzahl in dem Gefängniß und befreiten ihn, die Gefängnißbeamten mit ihren Revolvern in Schach haltend. Später operirte er in Virginien, wurde zu Richmond abermals verhaftet, mußte eine Zeit lang im Zuchthause zubringen, und wandte sich dann nach dem Westen, wo er sich einer Bande Eisenbahnräuber anschloß. Dabei scheint er großen Erfolg gehabt zu haben, denn er begab sich, mit reichen Mitteln ausgestattet, nach Canada zurück und begann daselbst St. Catharines ein Getreidegeschäft. Aber durch verwegene Spekulationen verlor er in kurzer Zeit sein unrechtmäßig erworbenes Vermögen. Während des „Centennials" kehrte er nach Philadelphia zurück; aber er wurde dort erkannt, und da in dem Hotel, in welchem er logirte, ein großer Diebstahl, an welchem er jedoch unbetheiligt war, ausgeführt wurde, so hielt er es für gerathen, sobald als möglich aus Philadelphia zu verschwinden. Er trieb sich nun wieder im ganzen Lande umher, sein Handwerk als Hoteldieb eifrig betreibend. Als er aber in Newark, N. J., Vorbereitungen zu der Beraubung eines Juweliergeschäfts traf, wurde er verhaftet, und brachte drei Jahre im Zuchthause zu Trenton, N. J., zu. Nach Ablauf dieser Zeit begab er sich nach Philadelphia zurück und begann dort ein Uhrengeschäft. Wie die Geheimpolizei aber behauptet, that er dies nur, um als Aufkäufer gestohlener Sachen sich möglichst schnell wieder in den Besitz eines Vermögens zu setzen.

Eine Ehrenschuld

welche der Congreß 1780 contrahirte, soll endlich jetzt bezahlt werden.

Der Beschluß von 1780 lautet wörtlich: „„Im Congresse, 1780. — Beschlossen, daß dem verstorbenen General-Major Baron de Kalb zu Annapolis in Maryland ein Denkmal errichtet werden soll, welches folgende Inschrift trägt: „dem Andenken des Barons de Kalb, Brigade-Generals der französischen Armee und General-Majors im Dienste der Ver. Staaten, gewidmet. Nachdem er mit Ehren und Auszeichnung drei Jahre lang gedient hatte, legte er den größten und schönsten Beweis seiner Treue für die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit Amerika's in der Schlacht bei Camden, S.-C., am 16. August 1780 ab, wo er die Truppen von Maryland und Delaware gegen eine übermächtige Armee des Feindes führte, während er den Muth seiner Soldaten anfeuerte, vielfach verwundet fiel und am dritten Tage darauf, den 19. August, im Alter von 48 Jahren starb.""

Vom „kranken Mann".

Wie die Blätter im Walde, wechseln die Minister des Sultans, und der Lenz seiner Gunst schwindet rasch dahin. Vergebens wäre es, den sachlichen Gründen nachzuspüren, welche bewirkten, daß ein neuer Gast in die Hohe Pforte eingezogen ist, und thöricht wäre es, zu prüfen, was Großvezier Abdurrahman thun wird, und was Said nie gethan hätte. Die Namen ändern sich, in starrer Gleichheit verbleibt jedoch die Gewalt, deren äußere Träger nur Puppen sind, die weggeworfen werden, sobald eine Unvorsichtigkeit das erste Zeichen selbstständigen Lebens verräth. Abdul Hamid ist einer der merkwürdigsten Herrscher, welche jemals dem Geschlechte Osmans entsprungen sind. Seine Vorfahren waren entweder wilde Krieger oder Weichlinge, die in den Armen ihrer Frauen inmitten der Gärten und Paläste den Becher des sinnlichen Genusses bis auf die Neige leerten. Abdul Hamid ist kein Soldat, dem nur wohl ist, wenn der Pulverdampf die Nüstern reizt; er ist auch kein Sklave der Verführung, die keinen Sterblichen so gewaltig lockt, wie den Nachfolger der Khalifen.

Des Nachts, wenn die Rosen duften die Nachtigallen schlagen und die Pforten der Freude sich erschließen, sitzt der Sultan noch in seinem Arbeitsgemache, des Reiches Wohl bedenkend, und schon die aufgehende Sonne findet ihn wieder beim emsigen, ruhelosen Schaffen. Der Sultan ist Alles; er präsidirt dem Ministerrathe, er verkehrt direkt mit den Chefs der Provinzen, mit den Gesandten der fremden Mächte, er prüft und entscheidet, vereinigt die ganze Executive in seiner Hand, ist König, Minister und Hofrath zugleich.

Was ist die Triebfeder dieses seltsamen Eifers, welche Impulse veranlassen den Sultan, sich Mühen zu unterwerfen, die selbst die höchste Spannkraft erschöpfen? Abdul Hamid leidet schwer unter der Krankheit der Despoten: der Furcht. Unvergeßlich bleibt seinem Gemüthe der Tag eingeprägt, wo ein Sultan vom Throne gestürzt wurde, um bald darauf den Wunden einer verhängnißvollen Scheere zu erliegen. Der Sieger wohnt in Gatschina, der Besiegte im Yildiz-Kiosk, und die Männer, deren Wink Millionen in den Tod schicken kann, zittern unausgesetzt vor dem Dolche des Mörders, vor dem schleichenden Gifte des Meuchlers. Der Park des Palastes ist auch die Grenze für die Freiheit des Sultans. Seine Vorgänger liebten es, mit großem Gepränge am Freitag sich in die Moschee zu begeben, sich dem Volke zu zeigen. Abdul Hamid verrichtet seine Andacht in einem kleinen Gotteshause ganz in der Nähe seines Wohnsitzes, den er sonst nie verläßt und zur Festung umgestaltet hat. Die Furcht ist es, die ihn veranlaßt, alle Fäden unter seinem Dache zu concentriren, die Menschen in todte Maschinen zu verwandeln; die Furcht ist es, die ein verzehrendes Feuer in seinem Herzen angefacht, die schlaffen Nerven aufgerüttelt hat, die ihn treibt, die dunkelsten Winkel seiner Verwaltung zu erhellen und mit fast erhabenem Eigensinn neben dem großen Schwungrade auch die kleinsten Schräubchen zu bewegen. Die Minister haben jede Macht verloren, selbst ihre Berathungen werden fast stets in Anwesenheit des Sultans gepflogen; die unbedeutendsten Angelegenheiten werden durch eine kaiserliche Irade geregelt; der Sultan diktirt häufig die Depeschen an die auswärtigen Vertreter selbst, er leitet die Politik, die Administration, jede Lebensäußerung des Staates. Was kann es unter solchen Umständen auf sich haben, ob der Minister Said oder Abdurrahman heißt? Der Premier ist der Sultan selbst, der ein eifervoller Gott ist, und das einzige Programm, welches er von den Ministern fordert, lautet: Gehorsam! Die Lastträger am Bosporus würden vor den Anstrengungen zurückschrecken, denen der Sultan sich unterzieht. Er will das Schicksal durch seinen Willen bezwingen.

Der Sultan ist noch immer ein mächtiger Monarch. Die mahomedanische Welt verehrt in ihm ihr religiöses Oberhaupt, und wo immer der Name des Propheten neben jenem Gottes genannt wird, da ist auch ein Band, welches die Gläubigen mit Konstantinopel verknüpft. Dieser Umstand schafft Abdul Hamid eine ganz eigenthümliche Stellung. Wohl muß er zittern vor jedem der europäischen Großstaaten; die Theilung seines Reiches ist jetzt schon die Ursache zu einer Rivalität geworden, welche blutige Kriege heraufbeschwören wird; seine Herrschaft gleicht dem Sarge Mahomed's und kann nur deshalb nicht zusammenstürzen, weil sich gegenseitig abstoßende Kräfte sie erhalten. Trotzdem ist der Sultan nicht wehrlos. Er hat die Gläubigen in Asien und in Afrika angerufen, arabische Zeitungen wählen und schüren, Derwische durchziehen die Länder bis zum indischen Hochgebirge und zum äußersten Rande der afrikanischen Wüsten, und so viel Zündstoff ist aufgelagert, daß der Einsiedler von Yildiz-Kiosk über Europa ein ganzes Füllhorn von Verlegenheiten ausschütten kann. Sind nicht seine Spuren in Tunis, in Egypten zu entdecken? Nur Deutschland ist unabhängig von diesen dunklen Plänen, und gerade mit diesem hat sich Abdul Hamid befreundet. Fürst Bismarck hat diesen verachteten Baustein aufgehoben, und er mag schon größere Actionen ausgeführt haben, aber keine, die so deutlich den großen Scharfblick verräth.

Der Sultan ist ein werthvoller Bundesgenosse, und wer ihn beeinflußt, wird über jene moralische Gewalt verfügen, die Millionen Menschen niederhalten oder in Aufruhr stürzen kann. Deutschland hat die Schnüre des Aeolusschlauches erfaßt; es braucht ihn nur zu öffnen und die Stürme brechen hervor, die Küste Afrikas, Kleinasien, Indien werden plötzlich in Bewegung gesetzt. Deutsche Beamte arbeiten am Bosporus, deutsche Offizire sollen die Armee reorganisiren, die Monarchen begrüßen sich gegenseitig, und der deutsche Botschafter hat den größten Einfluß im Palaste. Der Reichskanzler hat in der Seele Abdul Hamid's gelesen, er kennt den Haß welchen dieselbe im Innersten birgt, und will ihn nützen in der Stunde, wo wieder einmal die eisernen Würfel fallen. Der Sultan ist noch immer ein aktives Werkzeug der europäischen Politik, er kann vergiftete Pfeile entsenden und gebietet über den Fanatismus jener Welt, welche die civilisirten Reiche begrenzt. Hat Frankreich nicht erst jüngst diese Gewalt verspürt, und ist Abdul Hamid jetzt ein stiller, müßiger Zuschauer der egyptischen Wirren? (N. Fr. Pr.)

In dem Prozesse über die Gültigkeit des Testaments, laut dessen Fräulein Sarah Burr weiland in New York ihr Vermögen von $3 400,000 wohlthätigen Anstalten vermacht hat, wurde dieser Tage auf Antrag der Groß-Neffen und -Nichten der Verstorbenen deren Diener, James McCabe, über die Lebensgewohnheiten seiner Dienstherrin vernommen. Er sagte aus, daß die letztere auffallend dürftig für ihr colossales Vermögen gelebt, in den letzten Jahren große Gedächtnißschwäche gezeigt, daß er aber nie eine Spur davon gemerkt habe, daß sie nicht ganz richtig im Kopfe sei. Fräulein Burr aß, trank wusch ihre Wäsche, schlief, lebte und that ausschließlich in ihrer Küche.

Vom Inlande.

Einer der Matrosenschinder von dem Schiffe „Gatherer" ist in San Francisco schuldig befunden worden. Der öffentliche Ankläger sagte in seiner Rede: „Die Mannschaft war von amerikanischen Offizieren in einem fremden Hafen an Bord genommen worden und wenn irgend Jemanden für die Auswahl der Leute ein Tadel trifft, so sind es die Vorgesetzten und nicht die Matrosen. Als das Schiff zu Wilmington ankam, stellte es sich heraus, daß von 12 Mann 2 über Bord verloren gegangen waren, 2 gebrochene Nasen hatten, einer blind, einer verrückt geworden war. Auch wies der Regierungsanwalt abermals darauf hin, daß der Verfall der amerikanischen Schifffahrt zum Theil gerade von solchen Vorgängen herrühre; nicht daß andere Nationen bessere Offiziere oder Matrosen lieferten, als Amerika, sondern weil die Rechte der Matrosen auf amerikanischen Schiffen nicht in gleichem Maße geachtet werden. Uebrigens warf er auch die richtige Bemerkung hin, daß ein Amerikaner z. B. in dem Fall des halbblinden Adlung, dem befohlen wurde, auf den Hauptmast hinaufzugehen, womit fast gewisser Tod verbunden war, geantwortet haben würde: „Ich gehe nicht!" und sich dann auf Leben und Tod gewehrt haben würde. Aber gerade deßwegen, meint die San Francisco „Abendpost", werden auch wohl ausländische Matrosen, die mit der bekannten „Milch der frommen Denkungsart" gesäugt sind, von unseren Herren Schifffahrts-„Bossen" vorgezogen.

Dem vierzehnjährigen Henry Lee in Brooklyn hatte dessen Vater, ein geachteter, aber den Kindern gegenüber etwas allzu gestrenger Arbeiter, wiederholt Vorwürfe gemacht, daß es ihm nicht gelinge, irgend eine Beschäftigung, wie andere Knaben, zu erhalten. Dieser Tage überbrachte man der Mutter gleichzeitig zwei Postkarten, in deren einer der Advokat R. Keady schrieb, der Knabe solle sofort zu ihm kommen und die Stelle eines „Office Boy", um die er sich beworben, antreten, und deren andere lautete: „Geliebte Mutter! Ich habe kein Glück und tödte mich selbst. Dir und dem Vater die letzten Grüße von Eurem Harry." Eine Personalbeschreibung des Knaben wurde sofort an alle Polizeistationen übermittelt, doch ist es seither nicht gelungen, denselben todt oder lebendig aufzufinden.

Die Mamsell, die vor einigen Monaten aus Cornwall, Conn., mit dem Stallknecht ihres Vaters durchbrannte, hat aus Natal in Süd-Afrika einen reumüthigen Brief an ihre Eltern geschrieben, in dem sie ihre baldige Heimkehr meldet. Nachdem ihr Geld und der Erlös für ihre Juwelen zu Ende waren, hat ihr Mann ungeheures Glück gehabt und eine Stelle als Stallknecht in Natal gefunden und angenommen.

Der Grundstein des „Heim's für alte und kranke Israeliten" wurde in New York am 18. d. Mts. unter entsprechenden Feierlichkeiten gelegt. Die auf das freundlichste eingerichtete Anstalt wird altersschwachen Leuten in ihren letzten Lebenstagen eine comfortable Heimath bieten. Das Gebäude wird ein ganzes Häusergeviert einnehmen und Wohnungsräume für 150 Insassen sowie die erforderlichen Wirthschafts-, Kranken- und Unterhaltungszimmer, resp. Säle enthalten.

„Herr Rev. Peter Lewis, Pastor an der Baptistenkirche in Washington, ist wegen Trunkenheit um $2 gebüßt worden." — Wenn der betr. Herr ein heuchlerischer Temperenzler ist, so ist die Veröffentlichung dieser Nachricht vollkommen berechtigt; ist derselbe dagegen ein offener und ehrlicher Mann, dem einmal etwas Menschliches passirt ist, so ist sie kindisch. Leider kann man in den englischen Zeitungen nichts Näheres hierüber finden.

Auf der New York und New Haven Eisenbahn hat sich wieder einmal ein Zusammenstoß zweier Züge ereignet. Diesmal waren es zwei Güterzüge, welche auf ein und demselben Geleise in entgegengesetzter Richtung zu passiren versuchten, und das Resultat war neben zertrümmerten Lokomotiven und Wagen „nur" ein lebensgefährlich verwundeter Zugführer. Die Erklärung des Unglücks, das sich in der Nähe von Bridgeport ereignete, ist für den famosen Betrieb jener Bahn charakteristisch. „Gewöhnlich" wartet der eine Zug an der in der Nähe des Bahnhofs befindlichen Brücke, bis der andere Zug passirt ist, diesmal ist dies aber nicht geschehen.

Der Bankier Charles D. Belden von der Firma G. A. Bennett & Co. in New York, lebte während des vergangenen Winters mit Gattin und Kind in Williamstown, Mass., woselbst er ein Wohnhaus besitzt und in Folge dessen bei der letzten Wahl in Massachusetts in das Haus der Legislatur dieses Staates erwählt worden ist. In seinem Hause wohnte sein Schwager James Noble, der an epileptischen Zufällen litt und seit einigen Tagen in Raserei verfallen und unter die Aufsicht zweier kräftiger Wärter gestellt worden war. Am 15. d. M. war er seinen Wärtern entkommen, rannte in die Wohnstube und drohte, seine dort anwesende Mutter, die sich besuchsweise im Hause aufhielt, zu tödten. Der alten Dame gelang es, in den Hof zu entkommen, Noble ergriff ein in solchem liegendes Stück Holz und sprang mit demselben auf den fünfjährigen Knaben seines Schwagers los. Die Mutter sah dies, stürzte nach dem Knaben hin, raffte ihn auf und deckte ihn mit ihrem Leibe. In der Zwischenzeit hatte Noble zum Schlage ausgeholt, und drei wuchtige Hiebe sausten auf Kopf und Schulter seiner Schwester hernieder. Die Wärter eilten herbei und mit Hülfe zweier anderer Männer gelang es, den Rasenden zu überwältigen und in einem Zimmer des Hauses unterzubringen. Die Verletzungen der Frau Belden sind nach Versicherung der Aerzte absolut tödtlich; sie und ihr unglücklicher Bruder sind die Kinder des reichen Gutsbesitzers Robert Noble in Williamstown.

Die beispiellos großen Eismassen, welche von beiden Seiten Grönlands herab bis zu den Neufundlandbänken das Meer bedecken, haben eine Masse Segelschiffe und unter den Ozeandampfern einen, den „Peruvian" mit fast 100 britischen Auswanderern so eingeschlossen, daß an deren Erlösung vor mehreren Wochen nicht zu denken ist, es wäre denn, daß ein günstiger Wind Luft schaffte. Die meisten dieser Fahrzeuge haben keine zureichenden Nahrungsmittel an Bord; der „Peruvian" hat deren für drei Wochen.

Der zum amerikanischen Gesandten ernannte Oberst Emil Frei ist der erste ausländische Gesandte, der selbst im Dienste der Union die Waffen getragen hat. Im Jahre 1838 in Arensheim im Canton Baselland geboren kam er, nachdem er sich als Jurist ausgebildet, im Jahre 1861 nach New York, trat in das „Hecker-Regiment" (24. resp. 82. Illinois Infanterie), avancirte zum Capitän und leistete schließlich als Adjutant des Generals auf dem südwestlichen Kriegsschauplatze die trefflichsten Dienste. Im Juni 1865 wurde er mit dem Range eines Majors aus dem Dienste entlassen und kehrte Familienverhältniß halber in die Schweiz zurück.

Phil. Rappaport,

Rechtsanwalt,

95 Ost Washington Str.,

Zimmer 12 und 18. Indianapolis, Ind

Vom Auslande.

— Eins der merkwürdigsten Bauwerke, welche neuerdings in Indien vollendet worden sind, ist die Himalayabahn. In der bei der Eröffnung gehaltenen Rede nahm Sir Ashley Eden für dieses Unternehmen das Verdienst in Anspruch, „ein Problem gelöst zu haben, welches unerreicht in der Geschichte der Eisenbahn dastehe." Unseres Wissens — bemerkt das „Journal de la Flotte" dazu — existirt in der That keine Bahnlinie, welche auf 80 km Länge eine Höhe von 2255 m ersteigt, d. i. ungefähr 80,20 m auf den Kilometer, oder bei welcher Gefälle von 0,047 m bis 0,050 m auf den Meter und Kurven von 21,33 m Radius vorkommen. Nach Aussage der englichen Ingenieure hat die Linie infolge ihrer Gestalt das Aussehen einer Schlange, welche sich in den Wolken verliert. Man ist im Stande, die Reise von Kalkutta bis zum Endpunkte der Linie in 24 Stunden zurückzulegen, und man hat in dieser Zeit eine Entfernung von ungefähr 580 km durchlaufen. Der Endpunkt in Darjeeling ist 2345 Meter über dem Meeresspiegel belegen. Die Arbeiten sollten nach dem ursprünglichen Plane innerhalb 18 Monaten beendet sein, die Dauer derselben ist indeß eine bei Weitem längere gewesen. Die Arbeiten begannen im Jahre 1879, und im Mai desselben Jahres wurde die erste Schiene gelegt. Der letzte, zwischen Jore Bungalow (Höhe 2377 Meter) und Darjeeling belegene Theil ist im Monat Juni 1881 fertiggestellt worden. Der Schienenweg hat eine Breite von 0,61 Meter. Als Zugkraft benutzt man gegenwärtig eine kleinere Art von Tendermaschinen.

— Die Bonapartisten lassen wieder von sich hören. Prinz Victor der älteste Sohn von Prinz Napoleon Jerome (Plon-Plon) studirt zu Heidelberg mit großem Fleiß und versteht so viel Deutsch, um deutsche Kollege mit Vortheil zu hören. Jüngst war er krank, worauf sein Vater zu ihm eilte. Zu seiner Genesung gratulirte ihm der alte Bonapartist Paul de Cassagnac, ihn als Haupt der Bonapartisten grüßend. Hierauf hat der Prinz geantwortet, daß seine erste Pflicht die Achtung vor seinem Vater sei — mit anderen Worten, daß dieser das Haupt der Imperialisten sei — daß er sich aber sonst vorbereite für den Dienst, welchen das Vaterland von ihm verlangen möge. Also Napoleon VI. Denn wer einmal Anspruch hatte auf die Nachfolge des ersten Kaisers, wird mitgezählt, der Herzog v. Reichstadt, Napoleon III., Lulu, Prinz Jerome und endlich Victor. Cassagnag hat sehr sophistisch geantwortet. Er freut sich, daß sich der Prinz auf den Dienst für's Vaterland, soll heißen, auf einen Staatsstreich und und auf den Kaiserthron vorbereitet, preist dessen kindliche Gefühle und verheißt ihm den Kaiserthron, da der Prinz ein Feind der Republik und religiös ist. —Plon-Plon ist ja Atheist, daher Cassagnac's Wuth auf denselben. Was Frankreich zu alle dem sagt, darum kümmert sich diese Gesellschaft nichts.

— Oberbaurath Hansen in Wien soll nun das Geheimniß der pompejanischen Wandmalerei wirklich entdeckt haben. Der Grund ist stucco lustro, Weißkalk mit Marmorstaub. Griepenkerl hat auf Hansen's Einladung mit Erdfarbe darauf ein Madonnenbild gemalt, nach dessen Vollendung das Bild gebiegelt wurde — und der Glanz der pompejanischen Wandmalerei war fertig. Im Reichsrathsgebäude sollen einige Gemälde in ähnlicher Weise ausgeführt werden.

— Dem Diebe im Pariser Postgebäude glaubt man auf der Spur zu sein. Ist die Annahme richtig, so hätte der Thäter, ein Postbeamter Namens Bazzile Carry, sich in seiner eigenen Schlinge gefangen. Am Morgen nach dem Diebstahle erhielt der Polizeipräfekt einen offenbar mit verstellter Hand geschriebenen Brief, der einen Weinhändler der Rue St. Honore des Postdiebstahls beschuldigte. Man erkannte sofort, daß die Beschuldigung falsch war. Der denunzirte Weinhändler wurde nun ausgefragt, wo er den Abend vor dem Diebstahl zugebracht, und es ergab sich, daß er im selben Restaurant mit dem genannten Postbeamten zusammengewesen war. Die verstellte Handschrift, aber mehr noch das Papier haben dieses erste Verdachtsmoment verstärkt. Im Schreibpult des Beamten befand sich eine Anzahl derselben Bogen. Carry konnte ferner nicht nachweisen, daß er Nachts zu Haus gewesen sei, wie er behauptete.

— Moderner Aberglaube. Unter dieser Ueberschrift bringt der „Bär" in seiner neuesten Nummer folgende Mittheilungen mit angeknüpften Fragen: 1. Junge Damen und junge Männer weigern sich, die Butter anzuschneiden. Sie sagen, sie müßten noch 7 Jahre auf die Heirath warten, wenn sie das thäten. Seit wann datirt dieser Aberglaube und wie ist er wohl entstanden? 2. Kein Mensch ladet 13 Personen zu Tisch. Man sagt, daß, wenn durch irgend einen Zufall 13 Personen am Tisch zusammenkommen, einer von ihnen im Laufe des Jahres sterben müsse. Seit wann datirt dieser Aberglaube und wie ist er entstanden? 3. Unsere Marktfrauen nennen das erste Geld, das sie einnehmen, „Handgeld", und sie spucken darauf, wenn sie's einstecken, damit es Glück und weiteres Geld in die Hand bringe. Ich frage, wie oben, datirt dieser Aberglaube aus heidnischer Zeit? 4. Von wann und woher datirt der Aberglaube, daß man sich keine Nadel, Scheere ꝛc. schenken soll. Wenn es dennoch geschieht, soll man sich nicht bedanken, soll vielmehr den Schenker mit der Nadel oder Scheere stechen.

— In Bezug auf das in Bernau unweit Berlin am 15. Mai stattfindende Hussitenfest schreibt man der Post: 450 Jahre sind seit der Hussitenschla